



Unsere Heimat

Vaterland — Ehrenland.

Vaterland, heilig Land!
Brausender Meeresstrand,
Täler und Höhen!
Land du voll Lieb und Bohn,
Eisen und Wein und Korn,
Walddiefer Sagenborn,
Wie bist du schön!

Wo ich auch stand und schritt,
Tief in der Seele mit
Trug ich dich fort.
Hält einst mich fern die Pflicht,
Heimat, dich laß ich nicht;
Wo auch mein Auge bricht,
Deutschland ist dort.

Herrlich wie Glockensang
Bleib deiner Sprache Klang
Voll Macht und Mut.
Wahre die Blut im Herz,
Scharf halte Pflug und Schwert,
Bleibe der Väter wert,
Einig und stark!

Ehrenland, Land der Tren,
Hort edler Scham und Scheu,
Meide den Spott!
Bleib', Volk der Schwielenshand,
Ewigem zugewandt —
Vaterland, heilig Land,
Segne dich Gott.

Paul Warnde.

Ortsjagen aus dem Kreise Rößlin.

(Fortsetzung.)

Von Dr. Schulz-Rößlin.

Während uns die letzten Sagen einen Blick in die üppige Wunderwelt der katholischen Legenden tun ließen, führen uns die folgenden Kirchenjagen wieder zu der schlichten Weise der deutschen Volksjage zurück.

7. Die Kirche in Geritz.

Etwas eine Meile von Rößlin entfernt liegen die Dörfer Geritz und Thunow. Das kleine Geritz besitzt eine Kirche, wogegen das reiche, große Thunow keine hat. Das soll auf folgende Weise gekommen sein: Die Bauern von Thunow wollten eine Kirche bauen und hatten schon das Bauholz zusammengefahren. Da fand man dasselbe den Morgen darauf an einer anderen Stelle, ein gut Stück Weges von Thunow entfernt, liegen. Man brachte es auf den Bauplatz zurück, doch am folgenden Tage war dasselbe Wunder zu schauen. Da erkannten denn die Leute, daß es Gottes Wille wäre, die Kirche hier zu errichten. Im Laufe der Zeit siedelten sich um dieselbe einige Bauern an, so entstand das Dorf Geritz.

Die vorstehende Sage, entnommen aus Dr. U. Jahn: Volksjagen aus Pommern und Rügen 1890 Nr. 619, gehört inhaltlich zu der gleichen, in ganz Deutschland verbreiteten Gruppe von Sagen wie die unter Nr. 5 mitgeteilte. In beiden Sagen wird

festgestellt, weswegen die Kapelle bezw. Kirche gerade an dem und dem Orte errichtet ist und nicht wo anders. Zu bemerken wäre zu dem Schlußsatz der letzten Sage noch, daß die Kirche in Geritz bereits 1800 urkundlich erwähnt wird.

Eine überirdische Macht bannt die Kirchenglocken an den ihnen einmal angewiesenen Platz, und keine Macht der Erde kann sie bewegen, über die Grenze der Feldmark zu gehen. In seinem Büchlein über „Glockensagen im pommerschen Volksmund, Stettin 1919“ hat Prof. Dr. Haas eine ganze Reihe pommerscher Sagen, die dieses Motiv behandeln, zusammengestellt. Aus unserem Kreise gehört hierher die folgende Erzählung aus Dr. Jahn a. a. O. Nr. 295.

8. Die Glocken von Krabis.

Statt sollte die eine von den drei Kirchenglocken in Krabis in ein anderes Dorf verkauft werden. Obwohl man nun zwölf starke Pferde vor den Wagen spannte, konnte man sie doch nicht den kleinen Lehberg, dicht vor dem Dorfe, hinauf bringen. Dabei war es heißer Sommer und der Weg ganz trocken und fest. Da kam ein Bauer dazu und sagte, die Glocke wolle gewiß im Dorfe bleiben, spannte seine beiden Pferde davor und siehe, er fuhr sie ganz leicht zur Kirche zurück. Der Berg bei Krabis heißt aber noch heute der Glockenberg.

In der Nähe der Meeresküste oder großer Seen geht oft auch die Sage von versunkenen Kirchen, deren Glocken man zu gewissen Stunden aus der Tiefe klingen hören kann. Von einer solchen versunkenen Kirche erzählt man sich in Sorendöhm. Bei einer großen Sturmflut sei die Kirche von Funkenhagen von den Fluten der Ostsee überspült worden, und in klaren Nächten sollen sie Fischer beim Netzauslegen noch gesehen haben. Ob sich hier eine förmliche Sage gebildet bezw. erhalten hat, konnte ich leider bisher nicht feststellen.

III.

Sagenumspinnen sind auch die meisten Berge unserer deutschen Heimat. Gutmütige Wichtel und Zwerge wohnen in den rauschenden und raunenden Nichtenwäldern unserer Mittelgebirge. Seltener hört man dort Sagen von gewaltigen Riesen. Sie sind ein Geschlecht der Vorgelt und in diesen Gegenden längst ausgestorben. Dagegen haufen sie noch in der unberührten Einsamkeit des Hochgebirges, wo dem einsamen Gensjäger hin und wieder noch ein solcher Unhold begegnet. Ein Wunder wäre es geradezu, wenn da nicht auch um unsern Gollen mit seinen weiten Wäldern, seinen herrlichen Tälern und Höhen, die Sage ihren Zauber gewoben hätte. Wie heißt es doch im Grimmschen Märchen vom klugen Hirtenbublein? „In Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe“ (Kinder- und Hausmärchen Nr. 152). Dieser Demantberg des Märchens ist der Gollen, der, wie Hamme schreibt, in den geographischen Anschauungen des 17. und 18. Jahrhunderts eine ganz eigentümliche Rolle spielte. Man stellte sich ihn als ein „hohes und gefährliches Gebirge“ vor, und Micrälius läßt ihn sogar sich „bis fast an die Carpathischen Berge, so bis in Asiam reichen“, erstrecken.

Zwei Sagen aus diesem Kranze haben wir oben schon kennen gelernt, die Geschichte von der Errich-

tung der Kapelle auf dem Gollen (5) und die Geschichte von der Wallfahrt des Ritters Vulgrin zu dieser Kapelle (6). Beide Sagen haben uns auf den Gipfel des Gollen, in die Höhe wie es im Märchen hieß, geführt. Die folgende Sage wird uns in die Tiefe des Berges führen und gehört zur Gruppe der weitverbreiteten Schatzjagen. Sie wird nach der Jahn'schen Sammlung (a. a. O. Nr. 296), der sie wieder der älteren Sammlung von Temme: „Volksjagen von Pommern und Rügen 1840“ entnahm, zum Abdruck gebracht.

9. Der alte Mann im Gollenberg.

Daß es im Innern des Gollens gar absonderlich aussehen muß, hat man schon seit uralten Zeiten gewußt, obgleich keiner redt genau davon Kunde zu geben vermag. Nur ein Schäfer erlebte vor vielen Jahren folgendes:

Er hütete einst seine Schafe am Fuße des Berges. Da es ein heißer Sommertag war, so schloß er um die Mittagszeit im Schatten eines Baumes ein. Bald jedoch wurde er durch heftiges Bellen und Knurren seines Hundes geweckt. Wie er die Augen aufschlug, verschwand der Hund, noch bellend, gerade im Gebüsch. Schnell eilte er ihm nach, denn er glaubte nicht anders, als daß ein Dieb ihm ein Schaf gestohlen habe und nun mit dem Raube in das Buschwerk geflüchtet sei.

Als er den Hund eingeholt hatte, stand dieser vor einem großen Stein, scharrte und kratzte daran herum, wobei er fortwährend laut heulte. Dem Schäfer fiel das auf und, neugierig, was der Hund haben möge, wälzte er den Stein auf die Seite. Da erblickte er eine große Öffnung und darunter ein tief in die Erde hineingehendes altes Gemäuer. Er stieg hinab und kam an einen schmalen Gang, der in den Gollen hineinführte und immer enger wurde. Nachdem er eine ganze Weile diesen Gang durchschritten hatte, kam er schließlich an eine große, eiserne Tür. Als er mit seinem Schäferstab dagegen stieß, fiel sie sofort in Staub auseinander. Vor ihm lag jetzt ein hohes, geräumiges Gemach, in dem rund herum alte Waffen und Gemälde hingen. Aber auch dies war alles so alt und morsch, daß es bei der geringsten Berührung in Staub zerfiel. Der Schäfer gelangte weiterreitend vor eine zweite Tür, die gleichfalls sofort nachgab und in ein Gemach führte, in dem ein uralter Mann in fremdartiger Kleidung, wie sie der Hirte noch nie gesehen hatte, saß. Vor ihm lag Feder und Papier. Auf dem Papier, das schon ganz vergilbt aussah, stand etwas geschrieben, was der Hirte jedoch nicht lesen konnte. Als er näher herantrat, zerfiel von der Erschütterung alles in Staub.

Darauf legte der Hirte eine dritte Tür durch die Berührung mit seinem Stabe in Staub; und nun befand er sich in einem großen Saale, der ganz mit kostbaren Schätzen angefüllt war. Haufen von goldenen und silbernen Geräten waren hier zu erblicken, Säcke, mit Gold- und Silbergeld angefüllt, standen in Reihen umher, und Perlen und Edelsteine waren dazwischen gehäuft. Da griff er mit beiden Händen zu und steckte zu sich, soviel er zu fassen vermochte. Dann eilte er zurück, so schnell er nur konnte.

Als er später einmal wieder in den Berg hineingehen wollte, konnte er jedoch den Stein, unter dem der Sinaana lag, nicht wieder finden. —

Manches klingt in dieser Sage bekannt. Man erinnert sich dabei z. B. der Oranienischen Sage vom Hirzen auf dem Kyffhäuser (Deutsche Sagen 297) sowie der Sage von der Springwurzeln (aus dem Hefischen) in der gleichen Sammlung Nr. 9. In unserer Sage tritt an Stelle der Springwurzeln der Hirtentab. Der Alte im Berge bei uns ist dort der alte Kaiser Friedrich Rothbart. Wegen dieser offensichtlichen Verwandtschaft mit thüringischen und heffischen Sagen brauchen wir aber unsere Erzählung keineswegs als fremdes, nicht in unsere Heimat gehöriges Sagengut zu streichen. Das hieße das Wesen der deutschen Volkssage vollkommen verkennen. Die Mehrzahl der Sagenmotive ist nicht örtlich gebunden. Sie können, bei gleichen oder ähnlichen Verhältnissen, allenthalben entstehen. Daneben gibt es allerdings auch Sagen, die sich sicher an einem bestimmten Orte in Anlehnung an ein bestimmtes Ereignis gebildet haben und von hier nach andern Orten verpflanzt worden sind und dort Heimatrecht erworben haben. Solche Sagen heißen Wanderjagen. Sicher ist unsere Sage zu dieser Art zu zählen. Für diese Annahme spricht auch die Tatsache, daß sie eine Säufung von sonst getrennten Motiven und auch die sonst mehr nur in Märchen beliebte Formel der Dreieit (drei Gemächer) enthält.

Einfacher wieder und schlichter ist die nachstehende Sage, entnommen aus „Neue Volkssagen aus Pommern“ von Saas und Knoop in Bd. 8, S. 130 der Bl. f. pomn. Volksbe.

10. Der Spuk im Gollenberg.

Im Gollen, in der Nähe des Weges, welcher von Köslin nach Janow führt (Nimm.: also der alten Janowischen Landstraße), befindet sich ein Graben und ein Kreuzweg, an dem es spukt. Wer zur Nachtzeit an der Stelle vorüber kommt, der hört ein Pfeifen und Quietschen in der Luft, daß ihm angst und bange wird. Einst fuhr ein Bauer dort vorbei, und als er an den Kreuzweg gekommen war, knallte er mit der Peitsche, daß es weithin schallte. In demselben Augenblick aber war der Bauer mit samt dem Wagen und Pferde verschwunden, und niemand wußte, wohin. Als nun der Bauer die Seinigen immerfort auf seine Rückkehr warten ließ, machten sich diese schließlich mit Hacken, Spaten und Laternen auf den Weg, um den Vermissten zu suchen, denn sie meinten natürlich nichts anderes, als daß ihm ein Unglück zugestoßen sei. Aber alles Suchen und Forschen war vergeblich, obgleich sie gerade die Gegend um den Kreuzweg aufs genaueste ablichteten und durchsuchten. Endlich sahen sie zwei Rehböcke daher kommen und über den Graben springen. Da wußten sie, der Bauer und das Pferd waren in Rehböcke verwandelt, und hatten sich ihnen in dieser Gestalt gezeigt, um ihnen anzudeuten, daß alles weitere Suchen nach ihnen vergeblich sei.

10 Gebote des Naturschutzes.

1. Du sollst die Natur, die dich durch Schönheit erfreut, achten, das heißt schonen und schützen.
2. Du sollst die Ruhe der Natur nicht stören durch lauten Lärm, der ihre Geschöpfe schreckt und das stille, andächtige Schauen und Genießen auf einsamen Wegen unmöglich macht!
3. Du sollst das Bild der Natur nicht verschandeln durch die Spuren deiner Raft und deiner Hände!
4. Du sollst die Geschöpfe der Natur, Tiere und Pflanzen, achten, das heißt schonen und schützen.
5. Du sollst Sammlungen von Tieren und Pflanzen nur dann anlegen, wenn du glaubst, ihrer zu ernstgemeintem Arbeit zu bedürfen!
6. Du sollst seltene Pflanzen und Tiere überhaupt nicht sammeln!
7. Du sollst beim Ablücken eines Blumenstraußes bedenken, daß du zerstörst, um kurze Freude zu ernten!
8. Du sollst keine Tiere quälen und keine Pflanze mißhandeln! Töte jenes, wenn es sein muß, schnell und schneide diese mit scharfem Messer, aber reiße nichts ab und nichts aus!
9. Du sollst die Rinde der Bäume nicht als Stammbruch benutzen!

Beachtenswert an dieser Sage ist das Auftauchen einer uralten, allen primitiven Völkern gemeinsamen Anschauung, der Fähigkeit des Zaubers. Menschen können in Tiere verwandelt werden und umgekehrt. Das stumme Tier verfügt nach Ansicht der Primitiven über besondere Kräfte wie Riesensstärke, Schnelligkeit, Scharfblick, weshalb manche Helden der Vorzeit auch ihren Ursprung geradezu auf Tierkern zurückführten. Der grausige Spuk in der Luft läßt uns übrigens an Wode, Wodan, als Führer des Seelenheeres denken. Seine Macht ist besonders gefährlich an Kreuzwegen, wie wir aus verschiedenen Volkssagen wissen. Wodan war auch der Gott der Zauberer. Er ist es, der den einsamen Wanderer mit seinem Pferde in Rehe verwandelt hat und sie dadurch zwingt, seinem Geisterheer zu folgen. (Fortsetzung folgt.)

Kolbergs Notgeld von 1807.

Von Hans Spielberg-Köslin.

Die bitteren ersten Zeiten, die wir heute durchleben müssen, gleichen in mancher Hinsicht jenen, welche einst unsere Groß- und Urgroßeltern vor 115 bis 120 Jahren zu überstehen hatten. Dazumal ruhte die Faust der westlichen Nachbarn, die heute unser Vaterland — freilich jetzt mit Hilfe der ganzen Welt — niedergerungen hat, ebenso schwer auf unserem Volke. „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung“ — so hieß es damals. Eine unter diesem Namen erschienene kleine Druckschrift brachte einem kerndeutschen Manne, dem Buchhändler Palm, den Tod durch Pulver und Blei. — Aber liegt unser Vaterland heute, wo es innerlich an fehlendem Deutschbewußtsein, Parteihaber, Zerrissenheit krankt, nicht noch tiefer darnieder?

Doch hell, wie ein Stern in dunkler Nacht, strahlte 1807 unsere Nachbarstadt Kolberg in der Trostlosigkeit, dem Elend und der Ohnmacht unse-

No. 4580 Kolberg 1807.
Zwei Groschen
Unter Königl. Garantie
Walter Drosow imman
Schneider Henzen
Witts

Zwei Groschen-Notgeld.

res Vaterlandes. Echte deutsche Treue, Pommern-treue, deutscher Bürgerinn hatten damals die

kleine Festung am Ostseestrand dem Vaterlande und dem Könige gerettet. Diesem war seitens der Kolberger Bürgerschaft die Zusicherung erteilt, Gut und Blut zur Verteidigung opfern zu wollen. Besatzung und Bürgerschaft haben getreulich ihre Pflicht erfüllt. Mag dieser Lichtstrahl aus jener Zeit in das Dunkel unserer Tage hineinleuchten! —

Die Belagerung Kolbergs begann Ende Februar. Seit Mitte März war die Festung zu Lande nahezu eingeschlossen. Der Ring wurde von den Franzosen

No. 6893 Kolberg 1807
Zwei Groschen
Unter Königl. Garantie
Ludw. Julius. Mühlberg

Zwei Groschen-Notgeld.

festen gezogen, als am 5. April Marshall Mor-tier mit frischen Truppen und starker Artillerie vor der Stadt erschien und den Oberbefehl über die Belagerungstruppen übernahm. Wie der Chronist Kolbergs — Riemann — erzählt, fehlte es in der belagerten Festung an Munition, Geschütz, besonders aber an barem Gelde, welches die Bedürfnisse verschiedener Art durch den Handel ins Ausland gegangen war. Gneisenau, der umsichtige und unerschrockene Kommandant Kolbergs, mußte auch hier die Hilfe der Bürgerschaft in Anspruch nehmen. Am 20. Juni wurden auf eine Anleihe von 50 000 Talern 18 000 zusammengebracht; manche Bürger hatten schon früher bedeutende Summen hergeliehen, die Gesamtsumme hatte sich auf 60 000 Taler und Mitte Juli nach Beendigung der Belagerung auf 95 000 Taler belaufen. Viele der kleinen Bürger brachten freiwillig ihre Ersparnisse, Kettelbeck, der Salineninspektor Dittmann und andere sammelten immer von neuem Geldbeiträge für das Lazarett. Zur Förderung des kleinen Verkehrs in der Stadt, der durch den Mangel an kleiner Münze sehr gestört war, da die Kaufleute oft nicht imstande waren, für eine Kleinigkeit auf einen Tresorschein von 5 Talern herauszugeben, wurden auf Vorschlag des Kaufmanns Drosow Pappschneide angefertigt, welche die kleine Münze vertreten sollten. Es ist möglich, daß der alte Kettelbeck, der, wie er in seiner Lebensgeschichte erzählt, im holländischen Amerika ähnliches Papiergeld im Kleinderkehr den Pflanzern als Hilfsmittel gesehen hatte, hierzu die erste Anregung gegeben hat. Das Not-

10. Du sollst Kinder und unverständige Erwachsene zur Schonung der Natur veranlassen!
Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern.

Wie dem Kolberger Rat der Bart geschoren wurde.

Von Martin Keepel-Stettin.

Die Tatsache läßt sich nicht leugnen; aber ich muß wohl etwas weiter ausholen, um sie auch „historisch“ einzuordnen. —

Als im Jahre 1534 auf dem Landtage zu Tretow an der Rega das evangelische Bekenntnis zur Landesreligion in Pommern erklärt wurde, blieb das Bistum Rammin vorerst noch bestehen; ja, von 1549 ab ward der Bischofsstuhl als billige Versorgung mit jüngeren Gliedern des pommerischen Herzogshauses besetzt. Im Köslin, das zum gefürtesten Bistum Rammin gehörte, hatte das so lange bestehende Jungfrauenkloster zu St. Marien, wie alle die andern Klöster im Lande, seine Pforten geschlossen, und seine Baulichkeiten begannen zu verfallen. Da ward 1556 Ernst Ludwig, Sohn des Herzogs Philipp I. von Pommern-Volgast, zum Bischof ernannt. Weil er erst 14 Jahre alt war, schickte man ihn zu seiner Ausbildung vorerst noch für 10 Jahre auf Reisen. Dann aber trat er sein

Amt an und wählte sich Köslin zur Residenz. Gleichzeitig begann er, da es an einer Wohnung fehlte, an der Stelle des Klosters ein Schloß zu bauen. Aber schon im Jahre 1569 mußte er die Regierung des Herzogtumes Pommern-Volgast übernehmen, und sein Nachfolger als Fürstbischof ward sein Bruder Casimir, der 1547, siebenzehnjährig, die Suftigung der Kösliner empfing. 1582 ward das Schloß fertig. Köslin und das nahe Lustschloß Casimirsburg wurden nun zu Stätten einer glänzenden und lebenslustigen Hofhaltung. Fröhliche Feste hier wie dort, lustige Jagden und reiche Bewirtungen zu Besuche erscheinender Fürstlichkeiten lösten einander ab, und allen voran gab der junge Bischof selber das Beispiel eines jeglichem Lebensgenusse nicht abholden Mannes. Vor allem muß er ein tüchtiger Seher vor dem Herrn gewesen sein, wie denn auch sein Lebenswandel ihm ein frühes Grab bereitet hat. Manches derben Spases gedenken die Geschichtsschreiber, und einer ist es, um dessen willen wir an dieser Stelle seinen Schattens beschwören.

Im Jahre 1600 nämlich befand sich der Bischof Casimir mit dem Herzog von Braunschweig zusammen zum Besuche in Kolberg. Wie das so damals Sitte war, wurden die Fürstlichkeiten bei der Gelegenheit täglich auf dem Rathause bewirtet. Dabei lieferte der Ratsteller das starke Getränk in Fülle und Fülle, und als man so einst wieder des süßen Weines voll war, fanden die Kösliner

geld Kolbergs waren kleine, länglich viereckige Pappstücke, mit Schreibpapier beklebt, von einigen Schülern des Lyzeums zur besseren Unterscheidung, je nachdem sie 8, 4 oder 2 g gr. (Gute Groschen) darstellen sollten, in roter, hellblauer und schwarzer Tinte mit dem entsprechenden Wertvermerk versehen, von Mitgliedern des Magistrats, den Vertretern der Bürgerschaft und Seglerhausältesten unterschrieben und durch das militärische Siegel beglaubigt. Sie erhielten Zwangskurs und wurden dreizehn Monate nach Aufhebung der Belagerung außer Kurs gesetzt. Für 5200 Taler waren im Umlauf gewesen, es fehlten davon am letzten Termin der Einlösung (1. Juni 1808) noch 89 Taler 10 gr. Die größere Masse wurde von einer Kommission verbrannt, doch findet sich noch auf dem Rathause zu Kolberg eine ziemliche Zahl; manche werden als Andenken aufbewahrt.

Drei dieser Stücke, nach denen unsere Abbildungen hergestellt wurden, sind im Kösliner Heimatmuseum vorhanden. Dort ruhen sie in der Abteilung „Zeit der Freiheitskriege 1807—1815“ neben einem Plan der Belagerung Kolbergs und neben den Bildnissen der drei Verteidiger Kolbergs Gneisenau, Schill und Nettelbeck. An Kolbergs heldenmütige Verteidigung, an seine todesmutige Befassung, an seine mannhaftes, opferwilliges Bürgerthum, an Tage schwerster Bedrängnis erinnern heute die kleinen, grauen, unscheinbaren Pappstücke, das Kolberger Notgeld. „Kolberg 1807“ bleibe in der deutschen Geschichte, bleibe unserem Volke in Erinnerung! Unvergessen möge auch sein, was Gneisenau aus der belagerten Festung heraus in der „Königsberger Zeitung“ über den 70jährigen Nettelbeck mahnend berichtete:

„Es ist wohlthuend, in einer Zeit, wo oft Kleinmut die Herzen beschleicht, das Bild eines Mannes aufstellen zu können, der im alten deutschen Sinne und Mut Millionen seiner Zeitgenossen voranstellt. Deutsche, spiegelt euch daran! —“

*No. 4865 Kolberg 1807
Acht Groschen.
Unter königlicher Garantie.
Worob. Dr. v. Zimmermann
Schneider Hontsur
Wick*

Acht Groschen-Notgeld.

Die Zeiten, damals und heute, fordern zum Vergleich heraus. Der Anfang Juli 1807 abgeschlossene

Serren, daß die Kolberger Ratsherren den Bart in einer jeder seinen Hofstille spottenden Weise trugen, und man kam auf den Gedanken, die Bartfrage sofort in bekriegerischer Weise zu lösen. Gesagt, getan: jämliche Barbieren der Stadt wurden aufgehoben und, während die Schmaufereien ruhig weiter gingen, wurden drei Tage lang und vor aller Augen die Ratsherren und hernach die Bürgerschaft im Sinne seiner Hofstille geschoren. . . Der Bischof hat den Scherz nicht lange überlebt; er starb bereits im Jahre 1605.

Pommersche Schwänke.

Der Teufel und der Exekutor.

Ein sehr hartberziger Exekutor ging eines Tages aus der Stadt aufs Land, um einige Forderungen einzutreiben. Unterwegs gesellte sich der Teufel zu ihm und sagte, daß er ausgegangen sei, das erste Ding, das ihm übergeben würde, mit sich zu nehmen. Als bald begegnete ihnen der Schweinehirt mit seiner Herde. Das Ferkelzeug lief hierhin und dorthin und wollte sich nicht zusammenhalten lassen. Der Schweinehirt rief ärgerlich: „Zuch fall da Diwel hoala!“ — „Hör eich“, sagte der Exekutor „dat is wat für di“. — „Ach“, erwiderte der Teufel, „bei meint dat man nich so, wenn it ja eener nämä wull, weer hei ja mi doch nich gäwa“. Sie

Anglücksfriebe von Tilsit brachte unserer sehr schwer bedrängten Nachbarstadt wohl Aufhebung der Belagerung, Befreiung, jedoch unserer Vaterlande bittere Knechtschaft und Elend genug. — Was sollte nach dem uns aufgezungenen Kriege gegen eine Welt von Feinden uns doch der Schmach-Friebe von Versailles bringen, und was bringt er noch? Einen Schrecken ohne Ende, genau wie damals der Friebe von Tilsit. Nach ihm schmachtete unser Volk noch fast 6 Jahre unter dem Druck des Kor-



Das Siegel auf der Rückseite.

sen. Dann aber brach der Sturmwind los, der Völkerrückfall begann, das Joch wurde abgeschüttelt. — Der alte Gott lebt noch, und die Weltgeschichte ist das Weltgericht. — Möchte doch das deutsche Volk das leidige Erbübel, die Zwietracht, ablegen, sich auf sich selbst besinnen, die angestammte Heimat zu lieben und schützen lernen! Und diese kann und wird ihm Kraft geben, gleich dem Riesen Antaeos, von dem die griechische Sage so schön zu erzählen weiß. Zeiten der Läuterung werden wir wohl noch durchzumachen haben, vielleicht Jahre; aber dann —! Einst wird kommen der Tag

Das sind Erinnerungen, Gedanken, Wünsche, die beim Anblick jenes Kolberger Notgeldes bei heutiger Zeit in uns immer wieder wach werden.

Heilkräftige Gewässer im östlichen Hinterpommern.

Von Prof. D. Knoop, Stargard i. P.

In dem Dorfe Masselwitz im Kreise Schlawe wohnte vor Jahren der Bauerhofsbesitzer Christoph Schwolow. Seine Frau hatte schon drei Jahre lang krank gelegen, und kein Arzt konnte ihr helfen. Da träumte dem Manne einige Male, daß am Abhange des Kieshügels, der nördlich vor dem Dorfe liegt, eine Quelle verborgen sei, die sehr heilsam sei. Er ging deshalb hin und fing an zu graben, und es kam auch wirklich Wasser aus der Erde

heraus. Er füllte eine Flasche voll und wandte es bei seiner Frau an, und nach Verlauf eines halben Jahres war sie völlig gesund und lebte noch acht Jahre. Das Gerücht von dem Wunderwasser verbreitete sich sehr schnell in der ganzen Umgegend, und viele Menschen kamen nach Masselwitz zu der Quelle, um von dem Wasser zu holen. Als der Zudrang der Leute immer größer wurde, stellte man an der Stelle einen Brunnen her und beauftragte einen Mann, der das Wasser für einen billigen Preis verkaufen sollte. Später wurde der Preis höher, bis zuletzt das Quart 50 Pfg. kostete. Einige Leute aber machten Geschäfte damit und zuletzt trieben sie es so arg, daß sie Gefäße mit gewöhnlichem Wasser füllten, damit in den Städten und Dörfern umherzuführen und es für einen hohen Preis als Masselwitzer Quellwasser verkauften. Endlich wurde jedoch der Betrug offenbar, das Vertrauen der Leute schwand, und der Brunnen verfiel allmählich.

Wieweit dieser mir vor mehr als 30 Jahren gemachte Bericht historisch richtig ist, vermag ich nicht zu sagen; doch darf als sicher gelten, daß man dem Masselwitzer Quellwasser einst heilkräftige Wirkung zugesprochen hat. Sagenhaft aber ist zweifellos die Offenbarung der Quelle durch einen Traum. Wir finden ähnliche Züge auch bei andern Quellagen wieder. Auf dem Heiligen Berge bei P. I. n. o. w hat sich einst eine Quelle befunden, die jeden heilte, der aus ihr trank. Lange Zeit behielt sie diese Wunderkraft; als aber einst eine Frau ihre kranke Ziege daraus trankte, versiegte sie und floß später nie wieder (s. meine Volksagen aus dem östlichen Hinterpommern Nr. 205). Nach einer andern Mitteilung ist dem Heiligen Berge gegenüber, auf der andern Seite der Chaussee, ebenfalls eine Quelle gewesen. Einmal hatte eine Frau das Nervenfieber, und da befohl sie, doch wohl im Fieberwahn, ihrem Manne, er solle auf den Berg gehen, drei Spatenstiche tief graben und ihr von dem Wasser, das alsdann kommen werde, eine Flasche voll füllen und ihr zum Trinken mitbringen. Es geschah, und die Frau wurde nach dem Genuße des Wassers gesund. Nachher soll jedoch die Quelle versiegt sein, und nur eine Binsenstaube sieht da heraus, wo einst der Quell gewesen ist (Blätter f. pom. Volkskunde 8, 18).

Auch an die gegen Ende des Monats Mai 1688 entdeckte Mineralquelle zu Polzin knüpfen sich sagenhafte Erzählungen. Herr Gymnasialdirektor Dr. W. Wehrmann in Stargard berichtet darüber in einem Vortrag über Pommerns Mineralquellen (Aus Pommerns Vergangenheit, Stettin 1891, S. 12) folgendes: Ein Bürger von Polzin arbeitet an dem Taubenbad und bemerkt, daß das Wasser desselben plötzlich eine weiße Farbe annimmt und daß dies von einem neu hervorgekommenen Brunnen herrührt. Auf seine Erzählung hin geht am letzten Pfingsttage Martin Schmidt, Bürger und Tuch-

u von dünn anbett em so wäre Gere äfelt, dat hei sin Dag' keie mehr gäte hett.

(Aus Knoop: Volksagen, Erzählungen usw. aus dem östlichen Hinterpommern, Posen 1885.)

Das Weddererkennen.

Von Karl Leschbrand-Köslin.

Möllers Kathrin, sei deint — Verteibung, nee dat was een Schwupper, — Sei is in Stellung in Berlin bi Herrn Geheimerat Wupper,

De kann noa Hus eis tum Besäuf,
Was upstummst as wie een Späuf,
Deiht nur von groten Dingen quasseln,
Mit Armsbänd unn mit Redden rasseln,
Unn platt verstünn sei nich een Wurd,
As wir von Hus wer weit wo lang sei furt.
Sei kennt keen Gaus, keen Zeeg, keen Rind,
De stets sei hödd hödd doa as Kind. —
Ehr Woater schüddelt mit dem Kopf,
Ehr Mutter sticht dat Best' in Lopp. —
Nee alle Hart de liegt im Timmer,
Was ist das für ein Ding? Ich kenn es nimmer!
Unn unverseihens peddt sei up de Tinken,
De Hart wippt hoch unn ward ehr enen winken,
Dat Blut schütt rute ehr ut Mul unn Nees,
Unn sei ward witt as wie een Rees,
Doch glück was ehr Verstand unflart,
Sei schimpf: „De verfluchtig ull Hart

trafen nun eine Frau, die ihr unartiges Kind schlug und dabei rief: „di fall da Diwel hoala!“ — „Hör, dat is oaber wat för di“, rief der Exekutor. Der Teufel sprach: „dat is ma nich er Ernst, sei meint dat nich so.“ Endlich kamen sie zu dem Manne, welcher ausgepöndet werden sollte. Als dieser den Exekutor erblickte, rief er: „Wenn die doch da Diwel hoale miegd!“ — „Dat is ja Ernst“, rief der Teufel, ergriff den Exekutor und flog mit ihm davon. (Aus Blätter für Pomm. Volkskunde VIII (1900) S. 100.)

Ger färe Segentinsche Herre.

In Segentin bi Schlag' läwd' eis e Herr, dem misde de Lied im Derv all de Ger bringe, da är Seiner leggt herre. Dat pabd' awer de Viere nich, wiel hei är nieschd betald'. As nu de Herr eis upp't Bild rare was, nam ne Dagleitersfru ne Korf wull Ger un ging därt Derv, wo de Herr merre verbi misde, wenn hei na Hus kamm. Sei lär de Ger upp de Ter upp eine Hupe un sereit sit mit de Rede awer. As nu de Herr arräre kamm, dünn kafeld' se los-asse Haun, dat äwent e Gee leggt hatt, faut mitte Hand ungre Rod, hald' e Gee rute un färe: „All merre e Gefe färe Segentinsche Herre.“ Als de Herr dicht bi är was u. dat sach, heil hei still u frau de Fru, wat se doa meit. Awer sei kafelt me blos, leggt eie Ge nam angre inne Korf u seggt: „All merre e Gefe färe Segentinsche Herre.“ Dei mauk, dat hei na Hus tamm,

macher in Polzin, zu dieser Quelle hinaus. An derselben sinkt er gleich anfangs unermüdet mit dem Fuße ein, an dem er eine Geschwulst hat. Um sich zu erfrischen, trinkt er von dem kühlen Wasser und wäscht sich auch damit die roten schmerzhaften Augen. Am nächsten Morgen bemerkte er mit Verwunderung nicht nur eine Besserung der Augen, sondern auch, daß sich die Geschwulst am Fuße verloren hat. Darauf rät er einem schwindsüchtigen Freunde und dessen Sohne, die Quelle zu besuchen; beide tranken von dem Wasser und erhalten die gewünschte Gesundheit. Natürlich weiß der erste, der uns Nachricht von „dem Heil- oder Gesund-Brunnen von Polzin“ gibt, der Pastor Joachim Tittel, noch eine große Anzahl von ähnlichen Wunderkuren zu berichten; nach ihm hilft das Wasser eigentlich gegen alle Krankheiten und ist ein Univeralmittel ersten Ranges.

Andere Quellen und Bäche werden nur wegen ihres klaren und gesunden Wassers gerühmt, ohne daß ihm eine besondere Heilkraft zugeschrieben wird. So liegt westlich und südlich von der Kirche zu Gramenz im Kreise Neustettin eine Schlucht mit vielen Quellen, die sehr schönes Trinkwasser liefern. (Balt. Studien 36. 53). Bei dem Dorfe u-Prie-Po-w gibt es einen Bach mit klarem Wasser; von dem heißt es: Wer von seinem Wasser trinkt, kommt nicht mehr fort von Neu-Prie-Po-w (ebd. S. 48). Mit der Redensart soll nur die Vorzüglichkeit des Wassers angedeutet werden. Bei Schönwalde im Kreise Stolp befindet sich in der Nähe des Dorfes ein Quellbrunnen mit schönem, gesundem Wasser. Er trägt den bezeichnenden Namen Jakobshbrunn, und aus ihm wird noch heute ein Okerwasser geholt, das sich auszeichnet hält. Ebenso gibt es eine Quelle bei Wendisch-Buk-fo-w, die schönes, klares Wasser enthält und Sauerbrunnen genannt wird. Sie liefert ebenfalls ein vorzügliches Okerwasser. Ja, es wird erzählt, daß sich das Wasser dieser Quelle in der Okerfahrt von 11 bis 12 Uhr in Wein verwandelt habe.

Einigen Gewässern wird auch weissagende Kraft zugeschrieben. Bei Kragitz (Kreis Köslin) liegt eine von alten Büchern umrauschte Quelle, die im Volksmunde der Gredenborn genannt wird. Hierhin wandern am Ostermontag in aller Frühe die Dorfmadchen, um einen Blick in das Wasser des Boins zu tun; denn sie meinen, um Sonnenaufgang erscheine im Spiegel der Quelle das Bild ihres zukünftigen Gatten (Haas, Pom. Sagen, 1. Aufl. Nr. 159). Bei andern zeigt sich die Kraft in anderer Weise. Prophetenbruch ist der Name eines Bruches bei Reinwasser im Kreise Rummelsburg. Von demselben sagt man: Ist das Bruch im Sommer trocken, so gibt es eine billige Zeit; ist es aber voll Wasser, so wird alles sehr teuer. Ähnliches erzählt im 18. Jahrhundert Delrich in seinem Entwurf einer Pom. vermögten Bibliothek S. 18: Das Dürchen-Water in Stuchow — gemeint ist das Dorf Stoiow an der Straße zwischen Kolberg und Köslin — ist eine Pflanze gleich als ein Teich und hat diese seltsame Natur, daß er in der teuren Zeit ganz über seine Ufer tritt; wenn es aber ein wohlfeiles Jahr ist, so verzehrt es sich und vertrocknet ganz. Etwa zwanzig Schritt davon ist ein gegrabener Brunnen, der die gleiche Natur hat. Welches auch die Ursache dieser Erscheinung sein mag, das Wasser soll von undenklichen Zeiten her diese Weise gehabt haben (vergl. M. Wehrmann a. a. O. S. 12).

Delrich fügt noch hinzu: Im Stuchowischen Moor werden mannstief und oft weit tiefer große Eichen gefunden, deren Holz noch sehr stark ist. Fragt man, wie diese ganzen Bäume so tief in die Erde gekommen sein mögen, so antwortet der abergläubische Landmann, daß sie durch die Ueberschwemmung in der Sündflut dahin gekommen seien. Andere, die klüger sein wollen, meinen, die Bäume seien durch starke Wasseradern, die sich mit der Zeit nach einem andern Orte gewendet hätten, dahin gezogen worden.

Aus derselben Quelle stammt auch die folgende Mitteilung: Zu Lübgust bei Gramenz liegt ein runder Brunnen von etwa acht Schritt Durchmesser, der beständig mit ungemainer Kraft treibt und löst und alles, was man hineinwirft, wieder aus Ufer treibt. Menschen und Tiere, die hineinpringen, können nicht untergehen, weil das Wasser sie wegen

seines beständigen Kochens wieder in die Höhe hebt. Das Wasser ist sehr klar und hat einen mineralischen Geschmack; man nennt es daher auch den Gesundbrunnen. Der Brunnen bleibt nicht beständig an einem Ort, sondern verändert sich in manchen Jahren etliche Male, indem er wohl zehn oder mehr Schritt von dem alten Orte entfernt als kleine Quelle neu hervorkommt und in kurzer Zeit die vorige Größe hat. Wie er an dem neuen Orte zunimmt, so verzehrt er an dem alten Ort und versetzt zuletzt ganz, und seine Stelle füllt sich fest mit Erde, wiewohl er vorher unergründlich tief war. Bleibt der Brunnen das ganze Jahr hindurch an einer und derselben Stelle, so halten es die Einwohner in derselben Gegend für ein gewisses Zeichen, daß es im folgenden Jahre wohlfeil werden müsse.

An der Stelle dieses Brunnens sind jetzt Fischteiche angelegt.

Anmerkung der Schriftleitung: Prof. Knop, Stargard i. Pom., Hindenburgstraße 87, bittet, ihm etwaige Mitteilungen über weitere heilsame oder wunderbare Quellen, Bäche und sonstige Gewässer im Regierungsbezirk Köslin zugehen zu lassen. Sie sollen gesammelt als Nachtrag später hier ebenfalls veröffentlicht werden.

Die Städtewappen des Regierungsbezirks Köslin.

Von S. R.-p. Köslin.

(Schluß.)

Wie in Brandenburg, so sind auch in Pommern religiöse Anklänge und Andeutungen kirchlichen Bestandes nicht eben häufig in den Ortswappen. Köslin bewahrt noch den Bronzestempel seines 1280 erwähnt werdenden Hauptstegels, von dem an einer Urkunde von 1286 der älteste bekannte Abdruck hängt. Es zeigt unter dem Bogen eines stilisierten Bauwerks stehend den Bischof von Kammin, mit segnend erhobener Rechten, der Mitra auf dem Haupt und dem Krummstab in der Linken. Jederseits ist das Gemäuer mit einem Schild besetzt, der einen gekrönten Löwen enthält. Dadurch wird der Bischof als Hermann Graf von Gleichen gekennzeichnet, der von 1251 bis 1288 den Stuhl von Kammin einnahm und einen gekrönten silbernen Löwen in Blau zum Wappen hatte. Daß sein Schild zweimal auf dem Stempel angebracht war, beweist, daß das Bistum damals noch kein eigenes Wappen benutzte. Das 1406 gebrauchte Sekret, vielleicht aber schon 1369 erschienen, hat dagegen ein anderes Bild, das Haupt Johannes des Täufers auf einer gekrümmten Schale, wovon man aber später wieder abkam und dafür die gebräuchlichere Darstellung in Rot auf einer aufgerichteten, zuweilen das Haupt wie ein Heiligenschein umgebenden Schüssel besteht, wie sie auch das Wappen an der Vorderfront des Kösliner Rathhauses zeigt. — Das auch das Wappen von Bublitz an das Bistum erinnert und denselben Heiligen aus gleichem Grunde im Wappen führt, wurde oben bereits bemerkt. — Auch Köslin gehörte dem Kamminer Bistum und brachte das sehr hübsch dadurch zum Ausdruck, daß es die Lage der Stadt am Zusammenfluß von Radue und Persante durch eine blaue Wellendeichsel in Silber wiedergibt, in deren Winkel zuerst ein marschender Bischofstrumpf, später in die Gabelung nur die Bischofsmütze gesetzt wurde, während jederseits ein abgewandeter, schräglings gestellter roter Bischofsstab steht. — Ebenso war Kolberg im Besitz des Kamminer Bischofs. Das schon 1257 erwähnt werdende Siegel zeigt über den durch zwei Fische belebten Wellen der Persante eine Burg von ophanastischen Formen, in deren Torbogen eine Bischofsmütze steht. Das Sekret des 14. und solches des 15. Jahrhunderts haben statt dessen über Wellen zwei schräggekreuzte Krummstäbe, in deren oberem Winkel die Mitra schwebt. 1524 erhoben sich die 48 Männer gegen den Rat, „ließen sich ein eignes Siegel graben, damit sie von wegen der Stadt schreiben und handelten was sie wollten“. Dies Siegel mit der merkwürdigen Umschrift: sigillum XLVIII oppidi colbergensis, deren Buchstaben auf dem Kopf stehen, bringt ein ganz anderes Bild: einen

Schild, darin zwei schräggekreuzte Salzhasen, daneben einerseits die Gottesmutter mit dem Kinde, andererseits Johannes der Täufer mit dem Lamm, darüber die von der Mitra überhöhten gekreuzten Krummstäbe. Von allen diesen Siegeln sind die Stempel noch erhalten, so daß nicht zu verstehen ist, warum die Stadt neuerdings die verwickelte Darstellung führt: das Wappen gespalten und rechts zweimal geteilt, im ersten Felde, in Rot gehalten, vorn eine silberne Salzwanne, hinten zwei schräggekreuzte goldene Pfannenhasen; im zweiten Felde in Silber eine rote Burg mit drei spitzebedachten Türmen; im dritten Felde befinden sich in Silber auf blauen Wellen zwei silberne Schwäne, links in Silber über blauen Wellen zwei gekreuzte goldene Bischofsstäbe mit darüber schwebender Mitra.

Es ist noch die Gruppe iener Städte zu besprechen, die keinerlei Andeutung der oberherrlichen Gewalt im Wappen führen. Im Kösliner Bezirke steht an ihrer Spitze Bärwalde. Dieses hat, zum Unterschied von der gleichnamigen Stadt in der Neumark, die zwei am Stamm einer Tanne aufgerichtete Bären führte, seit 1564 nur einen in Silber auf grünem Boden vor dem Stamme einer grünen Eiche links hin schreitenden schwarzen Bären. — Das Wappen der Stadt Falkenburg zeigt in Blau eine silberne Burg mit zwei spitzebedachten Türmen und drei Löwen, von denen das mittlere durch ein goldenes Andreaskreuz versperrt; auf den Torbögen ein aufliegendes goldener Falke. Seit wenigstens dem Anfang des 15. Jahrhunderts hat die Stadt den Falken auf der Burg im Siegel; der neuerdings ins Tor gestellte Schragen ist wohl bedeutungslos. — Laubenburg führt in Rot auf grünem Boden nebeneinander rechts eine Stadttürmchen, links ein vor deren Torturm sitzender, widersehender goldener Löwe, am Fuß des Schildes befinden sich Wellen. Auch hier hat der Löwe, der vor dem Tore der Burg steht, keine heraldische Bedeutung; die Stadt nennt sich auf ihrem 1440 gebrauchten Siegel: Lehenburg, von ihrer Lage an der Leba, später Lehenburg und Löwenburg; der Löwe soll daher die erste, die Burg die zweite Hälfte des Namens der Stadt und die Wellen sollen die Leba und damit die örtliche Lage andeuten. — Tempelburg kann erst seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts sein Wappen nachweisen. In Blau eine silberne Burg mit drei Zinntürmen und geschlossenem Tor; auf dem höheren Mittelthurm steht ein links hin gewendeter Storch in natürlichen Farben.

Berein für Heimatschutz.

Die Hauptversammlung des Vereins für Heimatschutz und Heimatschutz in Köslin mußte auf den heiligen Mittwoch verschoben werden. Sie findet im „Deutschen Haus“ statt. Der Mitarbeiter der Heimatschutz der „Kösliner Ztg.“, Dr. Schulz-Köslin, wird über „Wendische Ortsnamen im Kreise Köslin“ sprechen.

Im Verlage von C. G. Hensel in Köslin sind folgende

Heimatschriften

erschienen:

Kommerische Landes- und Volkskunde
von J. W. M. Hennig. — Preis 2.50 Mark.

Bogislaw der Zebate, Herzog von Pommern. Ein historisches Gemälde
von J. C. Benno. — Preis 5.00 Mark.

Pommerns geologische Formationen
von Dr. Hans Menzel, i. g. l. Bezirksgeologen aus Berlin. — Preis 1.00 Mark.

Henriette Hensel-Schütz, eine einmalige berühmte Köslinerin
von Prof. Dr. Jonas, Gymnasialdirektor in Köslin. Preis 1.00 Mark.